

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 5

Artikel: Pelzjäger in Alaska [Fortsetzung]
Autor: Ruffieux, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von den andern Königsmördern ist nichts Sicheres bekannt. Herzog Johann soll nach Italien geflohen sein und in Pisa als Mönch gelebt haben. Walter von Eschenbach habe einem Bauern in Württemberg die Schafe gehütet. Erst auf dem Totenbette habe er sich einem Priester zu erkennen gegeben. Von ihrem bösen Gewissen verfolgt und von den Menschen verflucht, starben alle in der Fremde.

Die geharnischten Frauen¹

Im Jahre 1291 zogen die Zürcher mit 1200 Mann gegen das österreichische Winterthur. In einem Gefecht wurden fast alle erschlagen oder gefangengenommen. Ein Jahr nachher belagerte Herzog Albrecht mit einem starken Heer Zürich. Er hoffte, die Stadt leicht erobern zu können, weil sie bei Winterthur so viele tapfere Bürger verloren hatte.

Die Gefahr war groß. Niemand hatte an eine Belagerung gedacht. Es fehlte den Zürchern wirklich an Kriegsvolk, um die Stadt zu verteidigen. Da kamen die Frauen und Jungfrauen auf einen kühnen Gedanken. Sie entschlossen sich, selbst Harnische anzuziehen und sich mit Spieß und Schild zu bewaffnen.

Auf dem Münsterhof stellten sie sich in Reihen. Dann ging's mit Trommeln und Pfeifen über die obere und untere Limmatbrücke und auf den Lindenhof hinauf. Das ist ein freier Hügel mitten in der Stadt, nahe beim Bahnhof. Er ist noch heute mit schönen, großen Linden besetzt.

Die Frauen schlangen ihre Waffen. Der Feind sollte sehen, daß sich die Zürcher nicht fürchteten. Herzog Albrecht beobachtete vom Zürichberg aus alles, was in der Stadt vorging. Er meinte, es sei gar viel Kriegsvolk in Zürich; da werde es schwer sein, die Stadt zu erobern. Er schloß wieder Frieden und zog mit seinem Heer nach Winterthur. Zürich war gerettet durch den Mut und die List seiner Frauen und Töchter.

Pelzjäger in Alaska

Eine Erzählung von Franz Ruffieux

14.

Die Hunde sind vor die beiden Schlitten gespannt. Ein Hund hinter dem andern. «Los!» schreit Bill. «Vorwärts!» ruft Tom. Die langen

¹ Harnisch = Stahlblech, das die Brust schützt. Oft aber rechnet man auch den Helm, den Arm- und Beinschutz und die übrigen Teile der eisernen Schutzkleidung dazu.

Peitschen sausen durch die Luft. Bill fährt nach links. Tom nach rechts. Die Schlitten verschwinden im Wald.

Kilometer auf Kilometer geht es durch den Wald. Tom stampft neben dem Schlitten durch den Schnee. Das Gewehr auf dem Rücken, die lange Peitsche in der Hand. Sein Anzug besteht aus Wolfspelz, seine Füße stecken in hohen Pelzstiefeln. Die dicke Pelzkapuze hat er über den Kopf gezogen, die Hände stecken in Pelzfäustlingen. Es ist bitter kalt.

Langsam wird es heller. Der Wintertag im hohen Norden dauert nur ein paar Stunden.

Die Hunde bleiben stehen. Stecken die Nasen in den Schnee. Aha — da sind Tierspuren. Wolfsspuren. Tom nimmt das Gewehr in die Hand. Man muß aufpassen. Die Wölfe haben Hunger. Dann sind sie angriffslustig. Also Augen auf!

Da — ein Schatten huscht über den Schnee. Und dort auch einer. Wölfe. Die Hunde zittern vor Aufregung. Tom hat das Gewehr an der Backe. Schuß! Schnee spritzt auf! Ein Wolf schlägt einen Purzelbaum. Bleibt dann liegen. Die andern Wölfe verschwinden zwischen den Fichten. Es sind nur sechs oder sieben Stück gewesen. Tom wirft den toten Wolf auf den Schlitten. Weiter!

Vierzig Fangeisen hat Tom auf einer acht Kilometer langen Strecke aufgestellt. In einem hat sich ein Blaufuchs gefangen. Tom schlägt den Fuchs mit einem Knüppel tot. So wird das kostbare Fell nicht verletzt.

In einem andern Fangeisen steckt mit dem rechten Vorderfuß ein Wolf. Ein großer schwarzer Kerl. Er hat sich unter eine Baumwurzel gedrückt. Plötzlich springt er den Jäger an. Aber das Fangeisen hat eine Kette mit einem Anker. Der Anker hakt sich hinter einer Wurzel fest. Ein Schuß, und auch dieser Wolf liegt da und rührt sich nicht mehr.

Zwei Wölfe und ein Blaufuchs. Das ist der ganze Fang an diesem Tage. Tom ist sehr unzufrieden. Aber der alte Bill hat gar nichts gefangen. Nun haben sie wieder etwas Fleisch mehr. Wolfsfleisch ist keine gute Speise für Mensch und Tier. «Aber besser Wolfsfleisch essen, als verhungern», sagt Bill.

Tom nickt. «Hoffentlich kommen die Renntiere bald, dann sind wir gerettet.»

Aber niemand weiß, welchen Weg die Renntiere nehmen. Keiner weiß, ob sie kommen und wann sie kommen.

15.

Zwei Männer und zehn Hunde wollen jeden Tag satt werden. Man braucht viel Trockenfleisch, viele gedörrte Fische. Die Jagd ist schlecht

Selten nur fängt sich ein Tier in den aufgestellten Fallen. Die Vorräte werden kleiner von Tag zu Tag. Immer schlimmer droht der Hunger. Man hat auf die Renttiere gewartet. Aber die Renttiere sind nicht gekommen.

Die Männer sitzen in der Blockhütte und rauchen ihre Pfeifen. Auf dem Steinherd brennt ein helles Feuer. Es ist gemütlich warm in dem engen Raum. Aber die Männer machen doch kein zufriedenes Gesicht. Sie haben Sorgen.

«So geht es nicht weiter», sagt der alte Bill. «Wir können nicht hier warten. Wenn wir noch ein paar Tage hierbleiben, dann haben wir nichts mehr zu essen. Wir müssen weiter nach Norden. Ueber das Gebirge. Vielleicht treffen wir dort Renttiere.»

«Gut», antwortet Tom, «wann wollen wir aufbrechen?»

«Morgen früh. Die Hunde sollen noch einmal tüchtig fressen. Dann haben wir noch für vier bis fünf Tage Nahrung. Wenn wir bis dahin noch keine Renttiere gefunden haben — nun, dann müssen wir eben verhungern.»

Tom geht hinaus und füttert die Hunde. Dann packt er alles auf einen Schlitten, was man mitnehmen muß: Munition, die letzten Lebensmittel, die Schlafsäcke, ein Lederzelt.

Am frühen Morgen geht die Fahrt los. Die Hunde sind fröhlich. Die Männer sind ernst. Durch den verschneiten Wald geht die Fahrt. Durch den eisigen Wintertag.

Weiter! Rascher! Die langen Peitschen knallen. Die Hunde ziehen, was sie können. Die Jäger sitzen auf den Schlitten. Nur wenn der Weg bergan geht, dann laufen sie neben den Schlitten her.

Immer weiter kommen sie in das Gebirge hinein. Die Fahrt ist oft gefährlich. Bill und Tom müssen die Schlitten manchmal mit aller Kraft halten, damit sie nicht mit den Hunden in einen Abhang rutschen.

Abends schlagen die Jäger ihr Lederzelt auf. Machen ein Feuer. Kriechen in ihre Schlafsäcke. Sie sind todmüde. Aber sie können doch nicht schlafen. Sie haben Hunger. Sie haben Sorgen.

Auch die Hunde haben Hunger. Sie sind ganz mager geworden. Sie sind nicht mehr so munter. Sie mögen die Schlitten nicht mehr ziehen. Man muß oft die Peitsche gebrauchen.

16.

Weiter, immer weiter durch Kälte und Schnee. Die Menschen sind nur noch Haut und Knochen. Es geht nicht mehr. Doch, es muß gehen. Die Männer beißen die Zähne zusammen. Sie schauen sich die Augen blind. Wo bleiben die Renttiere? Wir müssen Fleisch haben. Sonst ver-

hungern wir. — Dann kann der alte Bill nicht mehr. Seine Kraft ist zu Ende.

Auf einer weiten Hochfläche wird haltgemacht. Holz ist in der Nähe. Hier soll das Zelt stehen. Tom tut die meiste Arbeit. Er stellt das Zelt auf, schlägt Brennholz, gibt den Hunden das letzte Fressen. Dann kocht er Tee. Kocht einen Dörrfisch.

«Das ist wohl der letzte?» fragt Bill. Tom nickt. Ja, nun ist keine Nahrung mehr da. Nichts für die Menschen, nichts für die Tiere.

Die Männer liegen in ihren Schlafsäcken. Sie rauchen ihre Pfeifen. Sie schauen in die Flammne des Holzfeuers, das mitten im Zelt brennt.

Auf einmal sagt der alte Bill: «Ich will dir einen Vorschlag machen. Such dir die besten Hunde aus. Schlag die andern tot. Gib sie den guten Hunden zu fressen. Und iß dich selbst satt. Und dann fahr weiter nach Norden. Fahr allein. Du wirst Renntiere finden. Dann bist du gerettet. Laß mich hier zurück. Ich bin alt und muß doch bald sterben.»

Tom schüttelt ärgerlich den Kopf. «Du redest dummes Zeug. Ich laß dich nicht allein. Wir sind Kameraden. Wir halten zusammen in Glück und Leid. Entweder werden wir beide gerettet oder wir verhungern beide.»

Tom steht auf und tritt aus dem Zelt. Die Hunde liegen wie schwarze Klumpen im Schnee. Die Sterne sind nicht mehr zu sehen. Die Luft ist wärmer geworden. Tom tritt zurück in das Zelt. «Ein Schneesturm kommt!» ruft er.

Rasch ist der alte Bill aus dem Schlafsack. Eilt hinaus. Prüft die Luft. Schaut hinauf zum Himmel. «Du hast recht», sagt er, «nun rasch an die Arbeit!»

Sie legen die Schlitten auf die Zeltbahnen. Ziehen die Spannseile fester an. Sie bauen eine Schneemauer rings um das Zelt. Tom schlägt soviel Holz, wie er bekommen kann. Sie holen die Hunde in das Zelt hinein. Dann kriechen sie wieder in ihre Schlafsäcke. (Fortsetzung folgt)

Der Franken, der mich am meisten freute

I.

Es sind nun bald fünfzehn Jahre her. Meine beiden Buben standen bittend vor mir: «Vater, gib uns einen Franken! Du weißt, Herr ... verreist nach Amerika. Und nun hat er seinen Hund für einen Franken dem Metzger verkauft. Dürfen wir diesem das arme Tier nicht abkaufen? Es kostet ja nur einen Franken.»